Die Langsteiner.

Ein süddeutscher Roman von K. v. Perfall.

(3. Fortsetzung.)

Dort, wo zwei junge Bürgersöhne in vollen Bewußtsein ihrer Würde mit flatternden weiß-blauen Achselschleifen und rothglühenden Köpfen emsig Sorge trugen, daß der zum Tanzen bestimmte Raum nicht überfüllt würde, drängte eine zahllose Menschenmenge, weder der frischgewaschenen Kleider noch der Unversehrheit der Füße achtend, sich nach den Klängen des Walzers bewegen zu können. Ernst, der unter den Honoratioren in nächster Nähe des Tanzplatzes gesessen hatte, war mit Auguste einer der ersten, die an die Reihe kamen. Sanft lehnte sie sich an seine Brust und ließ sich mit vergnügt lächelndem Munde nach dem Tacte der Musik lenken. Sie tanzte trotz ihres fast zu kräftigen Körperbaues mit anmuthiger Leichtigkeit. Die beiden Herren Tanzordner hatten für Ernst, ihn gleichsam nicht nur als Gast des Brauers, sondern als Gast der Stadt betrachtend, die Rücksicht, ihn nicht wie die andern Paare nach einer gewissen Zeit wegzuweisen, um neuen Tänzern Platz zu machen.

Er hätte sich aber sehr gern unter das allgemeine Gesetz gestellt und wäre, wie die übrigen, lieber mit Auguste auf der Wiese eine Weile spazieren gegangen, um mit ihr zu sprechen. Sie jedoch schlug, wenn er Miene machte, im Tanze einzuhalten, bittend die Augen zu ihm auf und sagte mit einer Mundbewegung, die ihn reizend dünkte: Bitte, noch nicht aufhören!—So kam es, daß sie erst den Tanzplatz verließen, als die Musik schwieg. Da aber wurde Auguste seinen Armen sogleich von einem Herrn entrissen, mit dem sie zum nächsten Tanze versprochen war, der nach nur kurzer Rast begann. Ernst hatte, nachdem er mit Auguste getanzt, die Anstandspflicht zu erfüllen, der Reihe nach alle Honoratioren-Töchter zu engagiren, und dabei war noch dazu, um keinen Anstoß zu erregen, die Reihenfolge vorsichtig nach dem Gesetze der Langsteiner Etiquette einzuhalten. Nachdem er dieser gemäß zuerst den beiden Töchtern des Majors mit seinen Beinen und seiner Lunge den gebührenden Tribut geleistet und in der Zwischenpause, diesmal auf jedes Vorrecht verzichtend, von beiden einen Aufsatz über Sonnenuntergang sich geduldig hatte hersagen lassen, kam Beatrix an die Reihe. Leichtfüßig schwebte sie an seiner Seite dem Tanzplatze zu, sich dicht an ihn schmiegend. Das erste Wort, das sie über ihre Lippe brachte, war der Ausdruck des Bedauerns, daß er sich mit den zwei Majorstöchtern, die so entsetzlich schlecht tanzten, habe plagen müssen.

Sie tanzen wohl sehr gut, Fräulein Beatrix? fragte Ernst.

Das verbietet mir die Bescheidenheit zu sagen, erwiderte sie mit einem zierlichen Lächeln, bei welchem sie vergaß, daß es für sie zwingende Ursachen gab, vor allen Menschen, die nicht Zahnärzte waren, vorsichtig in ihren Mundbewegungen zu sein.

Sie haben jedenfalls sehr viel Uebung, sprach Ernst weiter. Die jüngere Tochter des Herrn Majors dagegen tanzt, wie sie mir sagte, erst seit vorigem Winter.

Beatrix sah ihren Cavalier mißtrauisch an. Dann fragte sie wieder lächelnd—sie lächelte immer—:

Wie tanzt denn Ihre Cousine Auguste?

Sehr gut! erwiderte Ernst Sturm kurz.

Das wundert mich. Sie ist doch etwas schwerfällig.

Das habe ich nicht gefunden. Volle Formen schließen die Leichtigkeit der Bewegung nicht immer aus.

Beatrix erröthete züchtig bei der Erwähnung einer Körpereigenschaft, die ihr niemals vorgeworfen werden konnte, und lispelte:

Auguste ist doch schon mehr als voll. Man könnte fast sagen, sie sei das Wahrzeichen des Gewerbes ihres Vaters.

Sehr witzig, Fräulein, sehr witzig, sagte Ernst lachend. Doch wäre es ungerecht gegen manchen ehrlich sein Brot verdienenden Mann, die Erscheinung seiner Tochter als Wahrzeichen seines Berufes zu nehmen.

Beatrix lachte mit. Sie hatte die Gewohnheit, beim Lachen die Schultern heftig zu bewegen, wodurch dieselben mehr, als ihnen vortheilhaft war, die Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Indessen waren sie unter die Reihen der Tanzenden getreten. Ernst, dessen bisherige Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß grade diejenigen Damen den größten Fanatismus für den Tanz besitzen, welche besser thäten, dieses jugendliche Grazie bedingende Vergnügen aufzugeben, war überrascht, als Beatrix, nachdem sie nur zweimal die Runde gemacht hatten, bat innezuhalten. Die hohe Röthe ihres Gesichts und das hörbare Athmen gab ihr statt des angenehm sinnlichen Eindrucks, den jugendfrische Mädchen, vom Tanze erhitzt und belebt, gewähren, das mehr Mitleid oder Besorgniß erweckende, jedenfalls ungraziöse Ansehen gänzlicher Erschöpfung eines mühsam nach Athem ringenden, eben großen Schrecken entronnenen Menschen. Dieses wenig bezaubernde Bild erhielt noch eine schärfere, drastischere Bezeichnung durch den starren Blick, der schon im gewöhnlichen Zustande zu stark aus den Höhlen tretenden Augen, mit welchem sie Ernst ansah, als wollte sie ihn verschlingen, während sie keuchend sagte:

Wollen—wir—ein bißchen—promeniren—Herr—Sturm?

Ernst gehorchte ihrem Wunsche und ging mit ihr auf die Wiese hinaus, wo die Tanzenden langsam auf- und niedergehend sich zu erholen pflegten.

Arbeiten Sie auch hier an einem Werke? fragte Beatrix nach einer Weile, während welcher Ernst philosophische Betrachtungen darüber anstellte, wie verschiedenartig doch die einzelnen Exemplare der Gattung „Mensch" und in dieser der Species „Weib" gestaltet sind, eine Betrachtung, bei welcher er die Entdeckung machte, daß es unter Umständen ungemein vortheilhafter ist, um das gewünschte Ergebniß des Denkens zu erreichen, wenn man den Gegenstand des Gedankens mit einem andern vergleicht, als wenn man sein Urtheil auf dem Wege absoluter Kritik bilden will. Die Ueberzeugung, daß er keine bessere Wahl treffen könne, als Auguste zur Lebensgefährtin zu machen, wäre kaum mit einer solchen dogmatischen Unumstößlichkeit bei ihm entstanden, hätte er sein Baschen als einzelnes Individuum einer kritischen Würdigung unterzogen. Er verglich sie statt dessen mit dem Exemplare derselben Species, das augenblicklich an seinem Arme hing, und dadurch wurde es für ihn eine Wahrheit, die kein Papst leugnen, kein Weltweiser widerlegen konnte, daß Auguste dazu geboren sei, Auguste Sturm, geborne Kratzer zu heißen.

Die Frage seiner Dame weckte ihn aus dieser angenehmen Uebung in der Logik. Fast unwillig sagte er:

Ja!

Beatrix schien das wenig Entgegenkommende in dieser kurzen Antwort nicht zu bemerken. Sie fuhr mit ihrem gewohnheitsmäßigen Lächeln, und die Augen noch immer so starr hervorquellend auf ihn gerichtet fort:

Darf man wissen, was es ist, womit Sie neuerdings die deutsche Literatur bereichern?

Ein Roman! antwortete Ernst, durch die abgeschmackte Form der Frage noch unwilliger gemacht.

Ein Roman! hauchte Beatrix mit Begeisterung. Welch erhebendes Gefühl ist es, an der Seite eines Mannes zu geben, der mit genialer Seelenruhe als Selbstverständliches ganz einfach sagt: Ich schreibe einen Roman! Ach, wir Armen! muß ich da mit meiner poetischen Lieblingsfigur, Goethes Gretchen, sagen, aber nicht wie diese vom Gelde, sondern vom Geiste sprechend, wenn ich Sie mir denke allein, ganz allein im traulichen Gemache, weihevolle Stille ringsum, flammenden Auges, die heiße Stirn geküßt vom Genius......

Bald die Stimme zu leisem Flüstern senkend, dann pathetisch, wobei es aus ihrer Kehle hohl wie aus der Tiefe eines Kellers kam, hatte sie so gesprochen.

Wahrhaftig, Fräulein, Ihr poetisches Talent beschämt mich fast. Mir wäre eine solche Darstellung des mit flammenden Augen und heißgeküßter Stirn vibrirenden Romanschriftstellers nie eingefallen! sagte Ernst, seine Heiterkeit mühsam bezwingend.

Ermuthigt durch sein Lob, fuhr Beatrix fort:

Es müßte ein ganz fühlloses, jedes höhern Aufschwunges unfähiges Geschöpf sein, das an der Seite eines solchen Mannes nicht etwas wie einen elektrischen Strom in sich übergeben fühlte, der es erhebt über die Alltäglichkeit, zu der wir Armen verdammt sind. O, fuhr sie in sanfterm Tone fort, ich kann mich ganz wohl in jene Stimmung denken, welche sich Ihrer in diesen weihevollen Stunden bemächtigt. Wie aus Nebelwolken, die sich zertheilen, treten die Gestalten der Dichtung vor Sie hin, zarte, holde Mädchengestalten—hier lispelte sie, sich näher an ihn schmiegend—, kraftvolle, edle Männer — hier kreischte sie, mit dem einen Arm gewaltig ausfahrend —, elende Bösewichte — nun zischte sie zwischen den Zähnen —, das alles tritt vor Sie hin, und Sie, Sie sind der Zauberer, auf dessen Geheiß dieselben sich bewegen, sprechen, handeln. Es ist nur zu natürlich, daß ihr Poeten auf gewöhnliche Menschenkinder, die euch begegnen, eine Macht ausübt, die euch auch im täglichen Leben vor andern ausgezeichnet.

Pardon, Fräulein! unterbrach sie jetzt Ernst. Ich sehe, wir haben uns von der Gesellschaft zu weit entfernt und versäumen am Ende, rechtzeitig beim nächsten Tanz am Platze zu sein.

Erst mit seinen Gedanken beschäftigt, dann belustigt von den Phrasen des alternden Mädchens und den sie begleitenden Gebärden und Mienen, hatte er nicht auf den Weg geachtet, sondern sich mechanisch von Beatrix leiten lassen. Diese war sehr bald von dem Wiesenplane, auf welchem sich die jungen Leute unter den Augen ihrer ringsum lagernden Eltern in weitem Bogen spazierend bewegten, in den Wald getreten, und zwar grade an einer Stelle, wo nicht wie anderwärts Bürgerfamilien im weichen Moose sich niedergelassen hatten. Hohes Buschwerk trennte sie von der Wiese, dichte Reihen von Jungholz schieden diesen Theil des Waldes von dem ältern Buchenschlage. Es war ein völlig abgeschlossenes kleines Rondell, mit seinem Gestrüpp und den verschlungenen, jeden Ausblick verwehrenden Zweigen des Jungholzes durchaus nicht einladend, aber ein recht versteckter Winkel; denn es bedurfte eines aufmerksamen Auges, um die schmale Oeffnung des Gebüsches zu bemerken, welche den einzigen Zugang bildete.

Beatrix blieb stehen und fuhr fort, als hätte sie Ernsts Zwischenworte gar nicht gehört: Aber eben im Besitze dieser Macht, berufen, dieselbe zu Ihrem Glücke zu benutzen, wären Sie doppelt zu bellagen, würden Sie davon falschen Gebrauch machen. Sie sind auf dem Wege dazu — leugnen Sie es nicht —, ich weiß es gewiß. Darum, weil es mich zeitlebens schmerzen würde, einen Mann, den ich verehre, bewundere, nicht so beglückt zu sehen, wie ich es ihm wünsche, habe ich Sie hierher geführt, ungestört von mißtrauischen Blicken, Ihnen meine treue Freundschaft zu zeigen. Sie sind Poet, ein Mann der Phantasie. Ihnen erscheint die Welt ganz anders als den gemeinen Alltagskindern. Aber ach, wenn es Ihnen bisher vergönnt war, ungestraft nur Ihren idealen Weltbegriffen zu leben, die rauhe Wirklichkeit faßt Sie an mit ihrer kalten Todtenhand, und wie so viele große Geister haben auch Sie nur die Bitterkeit der Enttäuschung als Gewinn! Ihr reiches Gemüth sehnt sich nach Liebe, Ihre Phantasie zaubert Ihnen das künftige Paradies einer idyllischen Ehe vor. Wie denken Sie sich dieses Paradies? Wie anders, als daß die Gattin eine treue Genossin Ihres Geistes ist, daß sie als der beruhigende, erheiternde Engel über die Schultern des Schaffenden theilnehmend blickt, in Stunden des Zweifels ihn ermuthigt, wenn er ermüdet von dem gewaltigen Ringen nach Ruhe sucht, ihm die heiße Stirn mit Küssen kühl, mit sanfter Hand die wirren Locken streichelt und ein glückliches Lächeln auf die Lippen des Ermüdeten zaubert? So denken Sie sich oder haben Sie sich wenigstens dieses Paradies noch vor kurzem gedacht. Sie wenden den Blick von mir. Sie gestehen es also zu, und zugleich gestehen Sie, daß Sie selbst den Abgrund kennen, vor dem Sie stehen. O, leugnen Sie nicht! Das ist die wahre Freundschaft, die dem Freunde offen seine Schwächen zeigt. Ein Geschöpf, das nichts für sich hat als eine äußere Erscheinung, d.h. einen Körperbau, der, ich begreife es, für einen Augenblick sinnlich anregen kann, hat Sie, den Dichter, den hohen Geist, bezwungen. Ich will Ihnen sagen, wie das gekommen ist. Nur beschäftigt mit Ihren Idealgestalten, mit Ihren poetischen Phantasieen, ist das wirkliche Leben Ihnen fremd geblieben, haben Sie, das ist mir jetzt völlig gewiß, vor allem wenig Erfahrung im Umgang mit weiblichen Wesen gesammelt gehabt. Endlich hat Ihre Stunde geschlagen und zwar, wie die Gegensätze sich gern berühren, war es zunächst das Weib in seiner grobsinnlichen Erscheinung, das als etwas völlig Neues Sie berückte. Es spielen im Leben der größten Männer solche Frauengestalten eine gewisse Rolle. Aber das war bei allen nur für eine bestimmte Zeit. Keiner hätte daran gedacht, durch ein dauerndes Bündniß mit dieser derbsten Form des Ewig-Weiblichen sich eine Qual für's Leben anzuthun...... Denn das muß es werden, wenn Sie bedenken, was eine solche Frau, nachdem der erste Rausch verflogen, Ihnen noch bieten kann. Eine gute Küche und eine sauber geflickte Wäsche, das ist alles, und auf dies würden Sie gern verzichten, könnten Sie sich zugleich die gemeine Auffassung des Lebens, die Theilnahmlosigkeit für Ihr Kostbarstes, Ihr Schaffen, die Leere, die Ihnen von einem solchen Wesen entgegenströmt vom Halse halten. Also raffen Sie sich auf, suchen Sie Kraft bei Ihren Göttern, um diese gegenwärtige Lage wenigstens nur zu einer Episode, aber um des Himmels willen nicht zu einem neuen Abschnitt Ihres Lebens zu machen. Für Sie blühen im Garten der Liebe noch andere Blumen, Ernst Sturm, als eine dickwangige Brauerstochter!— —

Sie wollte weiter sprechen. Ernst hatte schon lange seine Ungeduld unverhohlen in seiner Miene und seinen unruhigen Bewegungen ausgedrückt. Aber Beatrix hatte sich so vor ihn gestellt, daß sie den schmalen Zugang gewissermaßen deckte, und er, um ihr zu entgehen, in das Dickicht hätte springen oder sie unsanft hätte beiseite schieben müssen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sie anzuhören, mit dem Entschlusse, schließlich die ungebetene Freundschaft mit gehöriger Deutlichkeit von sich zu weisen. Als dieselbe jedoch in einem derartig unweiblichen, geschmacklosen und erniedrigenden Tone von Auguste sprach, wandelte sich die Ungeduld in Zorn. Mit bebender Stimme sagte er:

Für Ihre wohlmeinende Freundschaft danke ich nachdrücklichst, denn ich muß es gestehen, so sehr es Ihnen mißfallen wird, das Benehmen der dickwangigen Brauerstochter ist jedenfalls besser als die, gelinde gesagt, absonderliche Aufdringlichkeit, welche Sie belieben, Fräulein Beatrix.

Die Augen des alternden Mädchens quollen jetzt aus ihren Höhlen mit einem wüthenden Ausdruck hervor.

Wie, mein Herr! zischte sie und ihre magern Wangen schienen eingefallen wie die einer alten Megäre. So lohnen Sie meine Freundschaft? Ach, jetzt erkenne ich, mit wem man es zu thun hat, und ich begreife nicht, wie ich so blind sein konnte, Sie vor einer Gefahr zu warnen, die für Ihresgleichen keine Gefahr ist! Sie nennen sich Poet, lassen die Welt glauben, Sie lebten nur in höhern Sphären! Ich danke Ihnen, daß Sie mich rechtzeitig aufgeklärt haben, ich hätte mir sonst unnütze Sorge gemacht über das eheliche Unglück des allverehrten Poeten, während dieser ganz behaglich sich des Geldes erfreut, das die Bauernwirthe seinem Herrn Schwiegervater zubringen!

Mein Fräulein! antwortete Ernst sarkastisch, obwohl ich erstaunt bin über die seltsame Art, mit welcher Ihr enttäuschter Idealismus sich Luft macht, und daraus einen ganz eigenthümlichen Schluß auf die Natur Ihrer frühern poetischen Gefühle machen muß, bitte ich Sie doch, sich von mir zurückgeleiten zu lassen, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Nachher allerdings wird es in Ihrem eigenen Interesse sein, meine Anwesenheit in Langstein zu ignoriren. Gehen wir!

Er bot Fräulein Beatrix den Arm. Diese trat mit einer heftigen Gebärde zurück.

Ich danke für Ihre Begleitung, Herr Sturm! stieß sie zornig hervor und ging hastig durch den schmalen Pfad. Ihr Kleid blieb an einem Gebüsch hängen. Ungeduldig zog sie es an sich, so heftig, daß es zerriß und, von ihr unbeachtet, ein langes Stück desselben am Boden nachschleifte, während der dadurch entstandene Riß den Blicken ein sehr der Reinigung bedürftiges Unterkleid offenbarte.

Ernst folgte Beatrix in einiger Entfernung und, auf die Wiese gelangt, kehrte er auf einem Umwege zur Gesellschaft zurück. Er war durch die erlebte Scene mehr als verstimmt. Er erkannte, daß hier in der engen Beschränkung auf einem kleinen Gebiete, in der starren Eintönigkeit des bürgerlichen Lebens, sich, wie an alten Gebäuden Pilzgewächse, seelische Auswüchse festsetzen, die dem oberflächlichen Beschauer komisch, bei genauerer Untersuchung als die Zeichen der häßlichsten Leidenschaften erscheinen, die zu gelegner Zeit rücksichtslos das scheinbar solide Gefüge spießbürgerlicher Sitte zersprengen.

Sein Ekel über diese geheimen Tiefen des scheinbar kleinstädtischen Idylls war ein um so tieferer, als er sich der Besorgniß nicht entschlagen konnte, daß Auguste, in diesen Kreisen aufgewachsen, am Ende auch schon wenigstens die Anfänge eines solchen gefährlichen Pilzgeschwüres im Innern berge. Wie gegen das ganze Idyll, so wurde er auch gegen diejenige mißtrauisch, die ihm als die Zierde, der Mittelpunkt desselben bisher erschienen war.

Sehr nachdenklich kam er zur Gesellschaft. Beatrix war schon vor ihm angelangt. Ihre Rückkehr ohne Begleitung des Tänzers erregte um so mehr Aufsehen, als man die Erregung in ihrem Gesichte merkte. Doch fand sie der Mutter und den übrigen gegenüber einen ganz schicklichen Vorwand darin, daß sie, an einer Hecke hängen bleibend, ihr Kleid zerrissen habe und, um dasselbe noch vor dem Beginn eines neuen Tanzes mit Stecknadeln nothdürftig herrichten zu können, ihrem Begleiter vorausgeeilt sei, demselben nicht zumuthend, daß er mit ihr über den Wiesenplan laufe, was ja nicht einmal anständig gewesen wäre. Der Vorwand war um so glaubwürdiger, als Ernst nur ganz kurze Zeit nach Beatrix eintraf, sie also nicht lange voneinander getrennt gewesen sein konnten.

Ernst hatte noch einige sogenannte Anstandstouren abzumachen. Er zeigte sich dabei in den Zwischenpausen so wortkarg, daß ihn die beleidigten Tänzerinnen mit wiederholten Seitenblicken betrachteten. Endlich kam er dazu, Auguste zum zweitenmal zum Tanze bitten zu können. Sie erröthete, als sie ihn auf sich zukommen sah, und mit einem schüchtern vergnügten Lächeln nahm sie seinen Arm. Als sie einmal die Runde durchtanzt hatten, sagte Ernst zu ihr:

Ich weiß zwar, daß Sie sehr gern tanzen, Auguste, aber trotzdem möchte ich bitten, statt dessen mit mir einen kleinen Spaziergang zu machen. Ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Auguste erröthete und sah ihn fragend mit einem Blick von unten nach oben an. Dann sagte sie kaum hörbar: Wie Sie wollen, Vetter! Er führte sie schweigend vom Tanzplatze. Er schwieg auch noch, als sie inmitten der bunten Menge über die vom Abendtau befeuchtete Wiese gingen. Jetzt empfing sie der Wald, grade da, wo die mächtigsten Baumkronen sich erhoben. Beim Einbruch der Nacht hatten die dort lagernden Leute es vorgezogen, wenigstens ein schmales Plätzchen in dem weiten Umkreis auf der Wiese zu finden, der indessen mit auf Drähte gehängten farbigen Lampions beleuchtet worden war. So war der Wald geleert worden. Ringsum war es still, ganz still, nur die Blätter der Bäume rauschten leise im Abendwind; zuweilen raschelte etwas wie ein verspäteter Vogel in den Büschen, die Nachtfalter flogen mit summenden Ton an ihren Köpfen vorbei, der Mond warf gespenstische Schatten auf die weißgrauen, bemoosten Stämme der Buchen und auf dem weichen Waldboden ringsum; an einem ganz dunkeln Flecke zur Seite glänzte ein Leuchtkäfer als kleines Pünktchen und weiter hinein in den Wald wechselte schwarzblaues Dunkel mit magischem Silberlichte, das auf den Blättern der Bäume zu schaukeln schien; dazwischen glänzte der Himmel hindurch mit seinem Sternenheer, dem weißen Streifen der Milchstraße und einzelnen flüchtigen Wölkchen, bald grell weiß, bald bläulich gefärbt, wie sie sich der vollen Scheibe des Monds näherten oder sich davon entfernten. Auguste machte am Rande des Waldes Miene, stehen zu bleiben, und blickte sich um nach der Richtung, wo das feurigrothe Licht der Lampions phantastisch glänzte und das Geplauder der Menschen, die Klänge der Musik herübertönten. Es sah sich der Festplatz mit seinen theils tanzenden, theils hin- und herwandelnden Gestalten, die bald grellroth beleuchtet, bald als schwarze Schatten erschienen, fast wie ein Hexensabbath an. Auch Ernst blieb einen Augenblick stehen und besah sich das ferne Treiben. Dann führte er Auguste in die nächtliche Stille des Waldes, in welche das Festgeräusch nur gedämpft drang. Sie ließ sich schweigend von ihm leiten. Ihr Arm zitterte, ihr Busen hob sich in süßem Bangen und ihr Athem rang sich schwer aus der Brust.

Endlich sagte er, sich ein wenig gegen sie neigend, mit einer Stimme, als sei ihm selbst der Athem gehemmt:

Sind Sie mir böse, Auguste, daß ich Sie hierher geführt habe?

Warum soll ich böse sein? kam es jetzt flüsternd als Antwort von ihren Lippen.

Ich hatte mich schon auf diesen Abend gefreut, fuhr er fort, weil ich darauf rechnen konnte, Gelegenheit zu einer gründlichen Aussprache zu finden, und die Nothwendigkeit dazu ist mir inzwischen noch klarer geworden. Sagen Sie mir offen, Auguste, wie denken Sie über den Kreis, in welchem Sie hier leben, wie denken Sie z. B. über — Fräulein Beatrix?

Etwas wie Enttäuschung lag auf Augustens Gesicht, als sie ihn jetzt ansah. Dann erwiderte sie in einem Tone, der deutlich besagte, wie unerwartet ihr diese Frage kam:

Es sind ganz achtbare, brave Leute, aber natürlich bei uns, in einem solchen Städtchen gibt es wenig Abwechslung, wenig neuen Gesprächsstoff, dazu sitzt eins dem andern so gewissermassen auf der Nase. Da bringt es die Langeweile dahin, daß eins vom andern alles abguckt, um nur etwas zu haben. Freilich ist es sonderbar, daß man dann gerade von den abgeguckten Fehlern am meisten spricht. Aber ich glaube, das wird überall so sein, daß die Leute zum Tadel besser aufgelegt sind als zum Lob.

Sind Sie auch zum Tadel besser aufgelegt als zum Lob? fragte jetzt Ernst Sturm.

Ich? Ich nicht, gewiß nicht! Wissen Sie, Vetter, ich bilde mir durchaus nicht ein, daß ich besser bin als andere Leute, aber ich finde einmal gar kein Vergnügen daran, mich so sehr zu kümmern, was die Nachbarn thun. Darum tadle ich eben so selten, als ich lobe. Darum aber findet man mich auch langweilig und ich glaube, manche meinen auch, daß ich dumm sei. Vielleicht ist's auch so; aber daraus kann man's, glaube ich, doch noch nicht entnehmen, daß ich nicht mitschwatze, wenn man von diesem und jenem erzählt. Mich interessirt's eben nicht.

Sie sind nichts weniger als dumm, Auguste! fuhr Ernst fort. Aber Sie haben doch auch Langeweile wie die andern?

Ich habe nie Langeweile!

Nie? Warum denn nicht? Ihnen ist doch nicht mehr geboten als den andern.

Das nicht, aber ich beanspruche keine besondere Unterhaltung. Es ist ganz gewiß wahr, ich bin viel lieber allein in unserm Hofgärtchen als beim Kränzchen, wo so viel gesprochen wird. Das langweilt mich noch am ehesten.

Was thun Sie denn so allein, ohne Langeweile zu empfinden?

Ich arbeite, und während des Arbeitens mache ich mir so dann meine Gedanken.

Was für Gedanken?

Aber, Vetter, das kann ich Ihnen nicht grade aufzählen. Was besonderes ist's freilich nicht, was ich denke, aber mir genügt es, und ich versichere Ihnen, mir ist's am allerliebsten, wenn ich so mir selber überlassen bin.

Es entstand eine kleine Pause.

Nach einer Weile fuhr Ernst in seinem Verhör fort:

Aber—aber—Sie sind doch ein junges Mädchen, und junge Mädchen möchten alle gern — heirathen?

Auguste ließ das Köpfchen sinken. Erst nach einer neuen, längern Pause sagte sie:

Aber, Vetter, Sie fragen sonderbar!

Sonderbar finden Sie das? entgegnete Ernst. Möchten Sie denn nicht gern heirathen?

Heirathen, flüsterte Auguste zögernd, heirathen, grade daß geheirathet ist, das will ich nicht. Ihre Frage wird doch nicht so gemeint sein? Das werden Sie doch nicht von mir glauben?

Ich glaube das auch nicht von Ihnen, sagte er. Aber ist es Ihnen ganz gleichgiltig, wenn eine Bekannte von Ihnen heirathet? Hegen Sie nicht den Wunsch, an ihrer Stelle zu sein? Regt sich in Ihnen nicht ein Gefühl des Aergers, daß jene Ihnen zuvorgekommen ist in der Erreichung ihres Lebenszieles?

Was fällt Ihnen denn ein, Vetter! antworteteAuguste. Wie kommen Sie denn auf diesen Gedanken? Ich neide keinem Mädchen sein Glück, wenn es den Mann bekommt, den es lieb hat. Wenn ich selbst auch denselben geliebt hätte, dann wäre es möglich und auch verzeihlich. Aber jemand um eines Menschen willen beneiden, der mir ganz gleichgiltig ist, das wäre doch lächerlich!

Und doch wird bei jeder Heirath von den Leuten gesprochen, die Braut bald, bald der Bräutigam durchgehechelt.

Nun wohl, das thun thörichte Mütter, die sich ärgern, daß eine andere Mutter als sie ihr Kind unter die Haube gebracht hat, oder alternde Mädchen, die böse sind, daß Jüngere erreichen, was sie selbst vergebens ersehnen. Aber jetzt weiß ich, was diese Fragen bedeuten! Darum fragten Sie auch, was ich von Beatrix halte! Die hat Ihnen gewiß—

Plötzlich brach sie ab. Ernst konnte in dem matt vom Monde erleuchteten Walddunkel nicht die purpurne Röthe sehen, die in ihre Wangen gestiegen. Zu eilfertig hatte die Zunge mehr gesprochen, als nützlich erschien, und erschrocken erkannte die Sprecherin, daß sie auf dem Wege war, den Vetter merken zu lassen, daß sie sich von ihm geliebt glaube. Was würde er dazu sagen? Wie eitel, ja, zudringlich, unweiblich müßte es ihm erscheinen, aus ihrem Munde zu vernehmen, was jedes wohlgesittete Mädchen sorgsam verbirgt, bis der Geliebte selbst dazu die geeignete Stunde bestimmt? Sie glaubte in den Erdboden versinken zu müssen, es schwindelte ihr und sie wagte nicht, den Vetter mit einem Blicke zu streifen.

Was glauben Sie, daß mir Beatrix gesagt hat? fragte Ernst.

Nichts, nichts! hauchte Auguste. Aber es kam ihr der Gedanke, sie könne den begangenen Fehler wieder gut machen, und zögernd fuhr sie fort:

Die Leute hier, ich sagte es Ihnen ja schon, treibt die Langeweile, gleich über alles zu schwatzen. Daß Sie in unserm Hause wohnen, gibt gewiß Anlaß zu vielem Gerede, und da meinte ich, hätte Beatrix vielleicht — etwas — gesagt.

Man kann doch nichts Böses über Sie oder Ihre Eltern sagen?

Ich hoffe es nicht.

Und meinen Sie, ich würde jedem bösen Worte sofort Glauben schenken?

Ich weiß es nicht.

Sie wissen es nicht? Sie halten es also doch für möglich?

Auguste schwieg.

Was sind nun das wieder für Fragen? dachte sie.

Glauben Sie so leicht, wenn man Ihnen Böses über jemanden sagt?

Nein! Ich habe acht, wer es mir sagt.

Und wenn es Beatrix sagen würde?

Würde ich es nicht glauben.

Warum nicht? Lügt sie gern?

Sie glaubt selbst das Böse von den Menschen lieber als das Gute.

Und Sie, glauben Sie lieber das Gute?

Gewiß!

Sie würden also von niemand böse sprechen?

Nein, weil ich nicht weiß, ob ich nicht jemand unrecht thue.

Auch nicht von — von — Herrn Ritter?

Wie — wie — kommen Sie auf den?

Er hat doch Ihren Vater gekränkt?

Mein Vater war selbst schuld daran, und Herr Ritter wollte ihn nicht kränken.

Aber es schmerzt Sie doch, daß dadurch Ihre Heirath mit ihm vereitelt worden ist? Er hätte das vermeiden sollen, und darum konnten Sie ihm mit Recht zürnen.

Ich zürne ihm aber nicht.

Dann können Sie ihn aber auch nicht geliebt haben?

Sie haben mich schon einmal darüber gefragt.

Ist es Ihnen lästig, daß ich die Frage wiederhole?

Nein!

Sie — Sie haben ihn also nicht geliebt?

Ich habe ihn immer hochgeschätzt, wie ich Ihnen sagte.

Sie wollten mir damals noch etwas sagen?

Ich — ich erinnere mich nicht mehr.

Sie sagten, der Streit mit Ritter wäre später vielleicht doch noch gekommen. Als ich fragte, warum, trat die Mutter ein, und Sie antworteten mir nicht mehr. Können Sie mir jetzt sagen, warum Sie dies glauben?

Vetter, wir sind weit in den Wald hineingekommen. Man wird uns vermissen! sagte Auguste mit zitternder Stimme.

Auch seine Stimme bebte leise, als er jetzt, ihren Arm näher an sich ziehend, fragte:

Können Sie es mir nicht sagen?

Weil—weil—stammelte das Mädchen sinnverwirrt, und unbewußt lehnte sie sich fester an seine Schulter, mechanisch nach einem Stützpunkt für ihren zitternden Körper suchend.

Ernst zog seinen Arm aus der Umschlingung des ihrigen, legte ihn dann leise um ihre Taille, und den Kopf dicht auf sie herabbeugend, flüsterte er in hastigem Tone:

Weil du mich liebst, Auguste! Weil du mich liebst, nicht wahr?

Er fühlte, wie sie schwer in seinen Arm sank, er fühlte, wie es sie durchschauerte, das süße Fieber des ersten Liebesschreckens.

Ist es nicht so? fragte er, und sie spürte den Hauch seines Athems an ihrer Wange.

Es ist so! stieß sie mit einem tiefen Athemzuge hervor. Es war überwunden; das schöne Räthsel der Natur, es war gelöst; der schwere, ringende Athemzug, er hatte die Krisis gebracht in dem jeden Nerv, jede Ader durchzuckenden Kampfe schüchternen Mädchenthums mit der nahenden Vollendung des Weibes. Jetzt stand es da, das wiedergeborene, das vollendete, das liebende Weib, und auf den sanften, wie zauberische Musik klingenden Ruf „Auguste!" hing es am Halse des geliebten Mannes, küssend, geküßt. Neue Schauer durchrauschten beide in ihrer stummen Umarmung, die Schauer der das Ewig Göttliche ahnenden Menschenseele. Die Bäume flüsterten leiser, traulicher, der Mond warf glänzende Diamantgarben auf ihren Weg, die Sterne lachten. Es war, als freue sich mit ihnen die stille Natur ihrer geschehenen Menschwerdung, des ewigen Gesetzes, das sich hier aufs neue vollzog. Die Liebe ist's, die den Menschen fühlen läßt, wie nahe er dem Göttlichen sei; die Liebe ist's, wo Mann und Weib die höchste Stufe der Menschlichkeit erreichen; die Liebe ist's, in der das Menschenkind ahnt, daß es ein Theil der Kraft sei, die am Himmelsdom den Gang der Sterne, in der Erde Tiefen das geheime Weben befruchtender Keime lenkt. Sie sagten das nicht, sie dachten es nicht, aber es lebte in ihnen, und der erhöhte Pulsschlag ihres Herzens, das wonnige Beben ihrer Nerven, die Küsse und der Glanz ihrer Augen war das stumme Halleluja der sich gottfühlenden Natur.

Ernst führte Auguste an den breiten Rumpf einer gefällten Buche, der unweit im Mondlicht glänzte, seine knorrigen Wurzeln phantastisch wie Polypenarme über den Moosboden hinstreckend. Das Mädchen ließ sich willenlos führen und folgte seinem Beispiel, als er sich niederließ. Hand in Hand saßen sie nebeneinander. Da fragte Ernst:

Willst du mein liebes Frauchen werden, Auguste?

Ach, Ernst! antwortete sie jetzt mit einem Seufzer, der wie wehmüthig klang.

Was ist dir? fragte Ernst erstaunt. Warum zögerst du?

Ach! sagte sie darauf. Ich bin keine Frau für dich!

Närrisches Mädchen! Was fällt dir ein? Warum denn nicht? Ich sage dir, grade du und nur du bist das rechte Weibchen für mich!

Sie schüttelte langsam den Kopf und sagte:

Wenn es doch so wäre! Aber du brauchst eine klügere Frau als ich bin, eine Dame, die dir helfen, dich ermuntern kann bei deinen Arbeiten; eine Dame, die geistreich genug ist, in den Mußestunden dich anmuthig zu unterhalten, von den Dingen mit dir zu plaudern, die deinen Geist beschäftigen. Das alles kann ich nicht!

Thörin, allerliebste Thörin! Grade das, was du meinst, kann ich am wenigsten brauchen. Wenn ich müde bin und ausruhe von der Arbeit, will ich ein Weibchen, das sich zärtlich an mich schmiegt, sich von mir die Wangen streicheln läßt, mit mir lacht und scherzt, von den kleinen Sorgen und Hoffnungen unseres Haushaltes plaudert, meinetwegen auch lustigen Unsinn schwatzt und recht oft sagt, daß es mich lieb hat! Wenn dann das Weibchen noch dazu recht hübsch Ordnung in den Stuben hält, darauf sieht, daß das Männchen — das bin ich — gut und hinreichend zu essen hat und keine zerrissene Wäsche, wenn es selbst recht reinlich und nett an meiner Seite sitzt — dann habe ich, was ich von ehelichem Glücke erhofft!

Das meinst du jetzt! Ich wollte auch gern von dir lernen, so viel ich kann! Aber alles läßt sich nicht nachholen, und eine geistreiche Frau werde ich nimmermehr! Es würde dir nun recht oft schwer fallen, wenn deine Frau gar nichts versteht von dem, was dir am Herzen liegt, wenn die Welt, in der du mit deinen Gedanken lebst, ihr ganz fremd ist. Du würdest unwillig werden, nichts mit mir reden zu können. Du würdest mich geringschätzen, und mit der Liebe wäre es dann vorbei!

Kind! Mädchen! Was sind das für Gedanken?

Nothwendige, recht nothwendige Gedanken!

Ueberflüssige, sehr überflüssige sind es. Sei, wie du bist! Was das Herz bewegt, leg' es auf die Zunge! Dazu ein warmer Druck der Hand, ein lachendes Auge — das ist es, was mir eine neue Kraft zum Schaffen gibt!

Du lieber Mensch! sagte Auguste innig: So wenig wäre dir genug!

Dies Wenige ist es, was das Glück eines Lebens macht und, wenn es fehlt, durch Geist, durch Schönheit und durch Reichthum nicht ersetzt wird! Willst du jetzt meine Frau werden, Auguste?

Ich will! hauchte sie, seinen Hals umschlingend und das Köpfchen an seine Brust legend.

Er küßte sie auf die Stirn. Eine Weile saßen sie noch so in feierlicher Stille aneinander geschmiegt. Dann kehrten sie zu den Menschen zurück. Sie waren nicht vermißt worden. Nur Beatrix warf einen stechend fragenden Blick auf das Paar, das sein inneres Glück nicht ganz unter einer gleichgiltigen Maske verbergen konnte.

IV.

Des andern Morgens sagte Ernst nach dem gemeinsamen Frühstück zum Brauer:

Herr Vetter, ich möchte ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen.

Dieser sah ihn wie fragend an, führte ihn aber sogleich in die anstoßende Stube. Er ahnte schon, was wohl die paar Worte sein konnten; denn Ernst hatte gestern, nachdem er mit Auguste von seinem schönen Spaziergange zurückgekehrt war, nicht mehr getanzt, sondern sich neben ihn gesetzt und ein Gespräch von Aussichten für die Zukunft, Möglichkeit der Gründung eines eigenen Herdes und ähnlichem begonnen, Dingen, die bisher nie zwischen ihnen besprochen worden waren. Die bei dem Brauer sofort entstandene Vermuthung wurde noch durch die Art, mit welcher bei der nächtlich späten Heimkehr Auguste und Ernst flüsternd und die Köpfe zusammensteckend den Eltern vorausgeschritten waren, bestärkt. Letzterer Umstand war auch bald der Brauerin nicht entgangen und in der Schlafstube sagte sie deshalb zu ihrem Ehegatten:

Ich weiß jetzt wirklich nicht, wie ich daran bin, ob ich wünschen soll, daß der Vetter bleibt oder daß er bald Abschied nimmt.

Er bleibt, so lange es ihm gefällt, antwortete dieser jetzt, und wenn er Abschied nimmt, so geht er nicht allein fort!

Was heißt das?

Das heißt, er nimmt die Auguste mit.

Da müßte ich auch gefragt werden! rief die Brauerin.

Fragen wird er dich vielleicht, die Antwort aber gebe ich! entgegnete der Brauer.

Alter Narr! erwiderte jene mit schneidendem Lachen. Als wenn du schon einmal „Ja" gesagt hättest, wenn ich „Nein" haben wollte! Das wäre was Neues! Sie ist mein Mädel so gut wie deins, und da habe ich vor allem mitzureden, wenn keine Dummheit geschehen soll!

Ich bin das Familienhaupt, und in Familiensachen ist die Entscheidung allein bei diesem! entgegnete sehr entschieden ihr Gatte.

Das Licht war bereits ausgelöscht, die Brauerin lag am andern Ende des dunkeln Schlafgemachs, in ihre Federkissen bis an das Kinn begraben. Diese Zeitlage pflegte der Brauer am liebsten zur nachdrücklichen Betonung seiner Hausherrnmacht zu benutzen, um nachzuholen, was er etwa in dieser Rücksicht während des hellen Tages versäumt hatte.

Steigt dir wieder die Bildung in den Kopf, Alter? fragte seine Frau höhnend. Ich habe jetzt Schlaf. Morgen reden wir schon anders mitsammen. Gute Nacht!

Meine Grundsätze änderst du nicht, und die Anerkennung des eheherrlichen Vorrechtes ist ein wesentlicher Punkt der gebildeten Ehe! entgegnete er und knüpfte daran noch eine weitere Auseinandersetzung des Unterschiedes der gebildeten und ungebildeten Ehe.

J—a! kam es gedehnt vom andern Ende der Stube. Dann war es mäuschenstill. Er sprach noch eine Weile fort, endlich senkte sich seine Stimme zu einem halblauten Gemurmel.

Schläfst du schon, Alte? fragte er. Keine Antwort. Jetzt hauchte er noch: Das ist der Unterschied!

Dann machte er eine hörbare Wendung auf seinem Lager und beruhigt schlief er ein, da die Bildung doch das letzte Wort behalten hatte. Sie war sehr vernünftig, seine Ehehälfte. Wenn sie auch den Tag über sich oft unzugänglich für seine Absichten und Pläne zeigte, bei denen die „Bildung" niemals unter den Beweggründen fehlte, selbst wenn es sich um die Anstellung einer neuen Kellnerin für die Schenkstube oder um ähnliches handelte, des Abends, wenn die Kerze ausgelöscht war, ließ sie seine Grundsätze stets stillschweigend zur Geltung kommen, und er hatte immer das letzte Wort, denn sie war inzwischen eingeschlafen.—

Auguste blickte erröthend in ihre geleerte Kaffeetasse, als Ernst jene Worte zu ihrem Vater sprach.

Die Mutter dagegen nahm auf ihrem Sitze eine strammere Haltung an und ließ die scharfblickenden Augen erst auf Ernst dann auf das Mädchen und endlich auf den Gatten unter lebhaften Wendungen des Kopfes schweifen. Als die beiden Männer in die Nebenstube getreten waren, fragte sie ihre Tochter mit gerunzelter Stirn und forschendem Blicke, während ihre Stimme um einige Töne höher klang:

Was hat denn der Herr Vetter mit dem Vater zu reden?

Er bittet um meine Hand! sagte Auguste schüchtern, ohne von der Kaffeetasse aufzublicken.

Himmlischer Vater! Sonst nichts! rief die Brauerin, sprang mit jugendlicher Behendigkeit von ihrem Stuhle auf und ohne Augustens weiter zu achten, folgte sie den Männern. Ernst hatte inzwischen bereits das inhaltschwere Wort gesprochen: Vielleicht ahnen Sie bereits, Herr Vetter, den Gegenstand der Unterredung.

Der Brauer lächelte, hielt es aber für ungebildet, sofort zu sagen, daß er eine sehr deutliche Ahnung habe. Er lächelte mit einer für seine Verhältnisse ganz bemerkenswerthen diplomatischen Feinheit.

Es betrifft Ihre Tochter, fuhr Ernst mit der Befangenheit eines wirklich verliebten Freiers fort.

Der Brauer lächelte abermals und bewegte seinen behäbigen Körper in einer Weise, die als nicht ganz zur Vollendung gelangte Verbeugung gelten konnte. Jetzt kam Ernst aus der Fassung. Dieses allzu zurückhaltende Lächeln machte ihn betroffen. Er befürchtete schon das vorher als unmöglich Gedachte— einen Korb. Seine Stimme kam unwillkürlich ins Stottern, als er fortfuhr:

Wärend meines mehrwöchentlichen Aufenthalts habe ich hinreichend Gelegenheit gehabt, die trefflichen Eigenschaften Augustens kennen zu lernen —

Abermals kam das verhängnißvolle Lächeln mit der halben Verbeugung. Jetzt rieb der Brauer aber auch noch die Hände ineinander, und Ernst schien dies eine bedeutende Verschlimmerung der Lage. Ehe er weiter sprechen konnte, zeigte sich unter der Thür die Brauerin.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wahrer Pechkönig.

Es ist wirklich merkwürdig, wie das Schicksal manche Menschen mit ganz besonderer Vorliebe immer wieder zur Zielscheibe seiner Verfolgungen wählt. Von dem vielen Pech, das der Farmer Jacob Hazen in der Nähe von Stroudsburgh, Pa., seit dem vergangenen Sommer gehabt hat und noch immer hat, spricht man im ganzen County; eine so ununterbrochene Reihe tragikomischer Unfälle dürfte nicht leicht ihresgleichen finden. Wir geben daher nachstehend eine gedrängte Liste derselben:

An einem der letzten Sommertage spielte der 12jährige Junge Hazens mit dem Söhnchen eines Nachbarn im Hofe,—als plötzlich zwei eifersüchtige Schweine einen furchtbaren Kampf mit einander anfingen; erschreckt liefen die Jungen davon, wobei das Nachbarssöhnchen in einen Brunnen stürzte; sein Spielkamerad kletterte in den Brunnen hinunter, faßte den Gestürzten an den Haaren und erhob ein mörderisches Geschrei, bis Hilfe kam.

Am nächsten Tage wurde an einem Einspänner, auf welchem Hazen und seine Ehehälfte in die Stadt fahren wollten, das Pferd scheu, beide Insassen wurden herausgeschleudert, und die Frau erlitt bedeutende Verletzungen.

Einige Tage darauf waren Hazen und sein erwähnter Junge mit Pflügen beschäftigt; plötzlich stieß man auf ein Hornissennest; der ganze Hornissenschwarm umzingelte den Kopf des Pferdes, dieses wurde scheu und rannte mit dem Pflug, auf welchem der Junge saß, mit furchtbarer Schnelligkeit feldüber in die Welt hinein. Dem Jungen gelang es endlich, abzuspringen; der Gaul aber setzte mit dem Pflug noch über zwei Verzäunungen hinweg, langte endlich in der Nähe des Farmhauses an, wo die Kühe versammelt waren, und verursachte unter denselben eine entsetzliche Panik; eine Kuh sprang in einen Brunnen; die 15jährige Tochter Hazens, welche nicht weit davon mit Buttern beschäftigt war, rannte schreiend herzu und ließ den an der Buttermaschine angebundenen Hund, welcher dieselbe zu drehen hatte, im Stich. Die Kuh wurde schließlich von Hazen und einem seiner Arbeiter mittels einer Kurbel aus dem Brunnen gezogen; als aber die Farmerstochter zur Buttermaschine zurückkehrte, fand sie den Hund — erhängt vor; das arme Vieh hatte sich loszureißen gesucht, war an einer hohen Wand hinabgesprungen und hatte sich im Fallen mittels des Strickes selbst erdrosselt.

Gleich nachher wurden einem der Arbeiter Hazens zwei Finger von der Mähmaschine abgeschnitten. Einem anderen Arbeiter, der mit Hazens Schäferhund, welcher $100 werth war, sich auf die Jagd nach einem Murmelthier gemacht hatte, zerplatzte beim ersten Schuß die Flinte, der Arbeiter wurde im Gesichte verletzt, und der Hund getödtet. Ein Dienstmädchen Hazens, das Heidelbeeren suchte, fiel über ein Geländer und brach das Handgelenk. In einer mörderischen Falle, welche Hazen für Füchse gelegt hatte, wurde statt eines Fuchses ein sehr werthvoller Widder des Farmers gefangen. Einer Dame aus der Stadt, die bei Hazen auf Besuch war, wurden von einer wüthenden Stinkkatze, welcher die Dame einen Stock in die Wohnhöhle gestoßen hatte—in der Meinung, es sei ein Eichhörnchen darin—alle Kleider zerrissen. Eines Morgens warf ein furchtbarer Windsturm die ganze Wäsche des Hazen'schen Hausstandes von den Leinen und streute sie Meilen weit umher. Wenige Tage darauf gerieth ein neuangestellter Arbeiter, welcher im Verdachte stand, ein Hemd, das einem anderen Arbeiter gehörte und bei jenem Sturm durch die Lüfte geführt worden war, angezogen zu haben, dieserhalb mit dem Collegen in eine blutige Schlägerei; die beiden ließen sich dann gegenseitig wegen Diebstahls, resp. Angriffs, verhaften, und vor dem 4 Meilen weit entfernten Friedensrichter mußte das ganze Farmpersonal viermal erscheinen, bis die Sache gütlich beigelegt wurde.

Das Unglück ließ den armen Hazen auch im Winter nicht in Ruhe. Vor einigen Tagen belud er einen Wagen mit 300 Dutzend Eiern, die er nach Scranton zu fahren hatte; ehe es aber zur Abfahrt kam, wurde das Pferd durch einen von Hunden aufgeschreckten Hirsch, der aus dem Gehölze rannte, wieder einmal scheu, sauste mit dem Wagen eine Meile weit über Hügel und Zaun, und die ganze Eierfuhr purzelte nach und nach auf die Erde und war futsch.

Hier schließt das Pechregister vorläufig; wir können aber nicht dafür garantiren, daß nicht im Augenblick, wo wir dieses schreiben, den Hazen wieder neues Pech ereilt.

Es braucht kaum noch bemerkt zu werden, daß die vielfach noch sehr abergläubische Bevölkerung ein gewisses Gruseln vor dem schicksalsgepeitschten Hazen und vor Allem, was um ihn herum ist, bekommen hat. Der Bedauernswerthe dürfte es im nächsten Sommer ziemlich schwierig finden, aus der Umgegend das nöthige Arbeitspersonal aufzutreiben.

Bärensensation.

In Sullivan-County, N. Y., wo man dergleichen längst nicht mehr gewöhnt war, verursacht seit ein paar Tagen das Auftauchen einer großen Anzahl Bären — keiner Zeitungsbären — gewaltige Aufregung. In einem Sumpf-Dickicht wenige Meilen von dem Dorfe Hartwood sind auf einmal ganze Gruppen von Bären erschienen, und fast jeder Bewohner Hartwoods wurde in Folge dessen zum Jäger. Der größte Nimrod ist der Postmeister des Ortes. Eine Woche lang verging kein Tag, ohne daß drei oder vier Bären erlegt wurden, — und alle in dem nämlichen Revier und fast auf demselben Fleck. Einer der erlegten Bären hatte ein Gewicht von 521 Pfund, d. h. 100 Pfund mehr, als der größte Bär, welcher seit Menschengedenken in Sullivan-County geschossen wurde. Das Gerücht von dem unerwarteten Bärensegen zog übrigens auch eine bedeutende Anzahl prominenter Sportsleute aus anderen Gegenden herbei, und die Jagd wird nun mit solchem Hochdruck betrieben, daß der Vorrath wahrscheinlich bald erschöpft sein wird.

Das benachbarte County Ulster hat aber gleichfalls seine Bärensensation. Ein bekannter deutscher Fallensteller daselbst, David Eckert, hat in wenigen Tagen in derselben Falle drei große Bären gefangen, und sein Enkel Charles Ackermann sogar vier. Es ist das seit Jahrzehnten unerhört in jenem Landstrich. Bei dem großen Werth, den die Bärenfelle haben, ist den glücklichen Jägern zu Muthe, als ob sie eine Goldgrube entdeckt hätten.

Die Jäger bringen dieses plötzliche Auftauchen von Bärenrudeln mit den jüngsten Schneestürmen in Zusammenhang, welche die Bären aus verschiedenen benachbarten Landestheilen in diese zum Wetterschutz sehr geeigneten Reviere zusammentrieben und dadurch vorübergehend neue Jagdgründe erzeugten.

— Selbsterkenntniß. Principal: Ich kann Sie zunächst nur auf 4 Wochen Probezeit engagiren.—Commis: Aber ich bitte, Herr Meyer, bei der jetzigen Concurrenz kann ich mir in dieser kurzen Zeit keine neue Stelle verschaffen.

Verschiedenes.

— Beim Hauseigenthümer Johann Sturtza in Budapest war bereits seit längerer Zeit die 18jährige, aus Udward im Komorner Komitat gebürtige Mathilde Galla bedienstet. Das Mädchen hatte mit einem jungen Mann ein Verhältniß unterhalten, das nicht ohne Folgen geblieben war. Als der Verführer den Zustand seiner Geliebten wahrnahm, verließ er das Mädchen und kümmerte sich nicht mehr um dasselbe. Das Mädchen wurde seither trübsinnig und äußerte wiederholt zu seiner Umgebung, daß es des Lebens überdrüssig sei. Ueber die Ursache ihrer Mißstimmung wollte die Galla, die ihren Zustand zu verheimlichen wußte, sich nicht äußern. Am 10. November wurde sie plötzlich von Geburtswehen überfallen und gab einem gesunden Knäblein das Leben. Bald darauf fiel dem Dienstgeber Sturtza der veränderte Zustand des Mädchens auf, und er befragte dasselbe in eindringlicher Weise nach seinem Befinden. Das Mädchen leugnete in der entschiedensten Weise, ein Kind zur Welt gebracht zu haben. Sturtza ließ jedoch eine Durchsuchung im Hause vornehmen, und es wurden in der Schieblade des Bettes einzelne Theile einer Kindesleiche entdeckt. Die Galla sah nun, daß ihr Leugnen vergebens sei, und gestand, das Kind sofort nach der Geburt getödtet zu haben. Sie hatte mit der Holzhacke zuerst den Kopf, dann die Hände und schließlich die Füße des Kindes abgehauen. Einen Fuß vergrub sie im Garten, während sie die übrigen Theile der Leiche im Bette versteckte. Die Kindesmörderin wurde ins Inquisitenspital überführt.

— Der „Marienburger Ztg." wird aus dem Kreise Marienburg folgende unglaublich klingende Geschichte berichtet: Ein bei einem Gutsbesitzer bediensteter Knecht Namens K. war dem Trunke ergeben; infolge dessen wurde ihm vor einigen Tagen der Dienst gekündigt. Seine Frau faßte deshalb den Entschluß, ihren Mann, den Ernährer ihrer zwei Kinder, aus der Welt zu schaffen. Zu diesem Behufe gab sie ihm noch mehr Schnaps zu trinken, bis er fast sinnlos betrunken war, und versetzte ihm dann einen Schlag mit der Axt auf den Kopf. Doch nach einiger Zeit erholte sich der Betäubte wieder und suchte sein Lager auf. Nun folgte eine Scene, die eines Teufels, nicht eines Weibes würdig wäre; das Weib machte nämlich unter dem Bette ihres Mannes ein Feuer an und begab sich mit einem Kinde auf dem Arme, vor die Kathe, um durch das Fenster zu beobachten, wie ihr Mann — verbrannte. Wären nicht Nachbarn, welche den entstehenden Brand sahen, herbeigeeilt, um zu retten und zu löschen, so wäre nicht blos die Kathe von den Flammen verzehrt worden, sondern auch der von dem Schnaps und von dem Axthieb betäubte Mann, ferner das ahnungslos schlummernde zweite Kind. Schon früher einmal soll das Weib, als ihr Mann betrunken nach Hause geführt wurde, die Aeußerung gethan haben: „Bis Martini suche ich mir einen Anderen!" Selbstverständlich wurde das Weib in Haft genommen.

— Der Inhaber eines berliner Tapisseriewaarengeschäfts suchte junge Mädchen zur Anfertigung von Stickereien für den bevorstehenden Weihnachtsverkauf. Unter den zahlreichen Bewerberinnen, welche sich meldeten, und denen man die Sorgen und Entbehrungen des Lebens deutlich ansah, befand sich auch eine junge, elegant gekleidete Dame, deren Toilette und Auftreten von dem der anderen Mädchen wesentlich abstach. Sie bemerkte dem Kaufmann auch gleich, daß sie es „Gott sei Dank nicht nöthig" habe; sie suche lediglich Arbeit, um die Zeit auf nützliche Weise auszufüllen und weil sich ihr Bräutigam, ein Regierungsassessor, stets über ihren Fleiß und ihr Talent freue. Sie würde daher gern gegen eine ganz geringe Entschädigung, wenn es sein müßte, auch gratis arbeiten. Der Geschäftsinhaber warf einen Blick auf die noble Dame und einen zweiten auf die dürftig gekleideten anderen Mädchen. Dann fragte er die Frau Regierungsassessor in spe, ob sie denn auch kochen gelernt habe. Verletzt erwiderte die junge Dame: „Kochen! das habe ich allerdings noch nicht versucht!" Der Kaufmann ging darauf in ein Nebenzimmer, um nach wenigen Augenblicken mit einem dicken Buche zurückzukehren. „Hier, mein gnädiges Fräulein, ist Scheibler's Kochbuch. Ich gebe es Ihnen gegen eine ganz geringe Entschädigung, wenn es sein muß, auch gratis. Studiren Sie fleißig darin, das wird Ihnen als zukünftiger Hausfrau dienlicher sein, als wenn Sie den armen Mädchen, die sich durch ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen müssen, in so unschöner Weise Concurrenz machen. Und Ihrem Herrn Bräutigam dürfte auch damit gedient sein, wenn seine zukünftige Frau ihren Fleiß und ihr Talent auf die Küche concentrirt."—Mit verlegener Miene entfernte sich die Schöne, allerdings ohne Kochbuch.

— Das unabhängige italienische Militärblatt „Exercitio" veröffentlicht einen „Wacht nach Osten" betitelten Artikel, dessen Inhalt angeblich die Stimmung in nichtofficiellen Kreisen wiedergeben soll. Der Artikel sagt: „Während im Süden das Problem unserer maritimen Freiheit noch ungelöst ist, entsteht ein anderes. An der adriatischen Ostküste deuten Gewitterzeichen auf eine demnächstige Mehrung der österreichischen Macht längs des adriatischen Meeres hin. Schon Bosnien und die Herzegowina verstärkten diese Macht, indem sie Dalmatien mit Süd Ungarn verbanden; Bahnlinien und die Schaffung des Militärhafens Sebenico sind davon die ersten strategischen Folgen. Ungarn hat sich mit dem Gedanken der Vermehrung des slavischen Volksstammes in der Monarchie versöhnt, und übrigens würde Oesterreichs Ausdehnung nach Südosten mehr albanisch-hellenische als slavische Elemente dem Reiche einfügen. Doch wenn die Ungarn zustimmen, kann Italien nicht schweigen. Wenn Oesterreichs Herrschaft bis Salonichi nicht die gleichzeitige Ausdehnung längs der Adria bedänge, könnte man noch erwarten, daß Italien im Banne seines Bündnisses, in welchem es untergeordnet erscheine, indifferent verharre, doch ist es klar, daß schon die Besetzung Ober-Macedoniens Oesterreich nöthigen würde, Albanien in seine Machtsphäre einzubeziehen. — Ein freies Albanien würde Oesterreichs Weg nach Salonichi zu einem Defile zwischen Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland gestalten, während Albaniens Besitz seine Operations-Basis zur See verdoppeln, Montenegro aber zu einer Republik a la San Marino herabsetzen würde. Oesterreich verliert keine Zeit. Reisende berichten, daß das österreichische Consulat in Albanien der Mittelpunkt einer austrophilen Bewegung sei. Vom Vatikan unterstützt, hat Oesterreich den albanesischen Klerus für sich gewonnen, und die katholischen, zugleich die kriegerischsten Stämme, von dem wenigen Golde, das dort selten ist, geblendet, ersehnen längst die österreichische Herrschaft. Man denke sich nun Oesterreich an der Adria von Grado bis Corfu herrschend, mit Trient als einem Keile im italienischen Herzen, mit offenem Einfallsthore am Isonzo, mit Kriegshäfen in Pola, Sebenico und Vallona hinzu und frage uns dann, ob wir der Regierung nicht zurufen sollen, daß sie nach dem Osten schaue."

Eine Flohballade.

Es war einmal ein verliebter Floh,
Dem machte das Schicksal viel Schmerzen;
Ein Flohfräulein hat es ihm angethan,
Er liebt es von ganzem Herzen.

Er liebt es so innig, er liebt es so sehr
Und theilt mit ihm Freude und Kummer
Und dichtete ihm so manches Sonett,
So um die Frühlingszeit 'rummer.

Er führte sie oft spazieren, charmant,
Traktirt' sie mit Wein und mit Kuchen
Und waren sie dann recht vergnügt und satt,
Dann spielt' er wohl auch mit ihr „Suchen".

Doch, Gott sei's geklagt, dieses stille Glück
War nur leider von kurzer Dauer,
Und eines Abends saß weinend daheim
Flohfräulein in tiefster Trauer.

Derweil am Morgen sie froh und vergnügt
Im rechten Strumpf hat gesessen,
Da hatte ihr herzallerliebster Schatz
Eine Tour gemacht unterdessen.

Er wollte nur botanisiren gehn
Am heitern Frühlingsmorgen
Und dachte: im linken Rockärmel hier,
Da bin ich auch wohl und geborgen.

Es war ein flotter Studio,
Dem dieser Rock gehörte,
Ein Jude stand vor seiner Thür,
Der grob sein Geld begehrte.

Und als der Jude den Rock nun erhielt
Vom flotten Studio zum Pfande,
Da war es auch um das Glück gescheh'n
Des armen Floh's, der nichts ahnte.

Das einsame Flohfräulein härmte sich sehr
Und weinte an zehntausend Thränen,
Sie weinte sich schrecklich die Aeuglein roth
Und starb dann vor Liebessehnen.

Der Floh mußte fahren mit Jud' und Rock
Ueber's weite Meer wohl hinüber;
Und an den Ufern des Stony-Rock,
Da starb er am gelben Fieber.

—A: Ist das Ihr Sohn, Herr Nachbar? der Junge sieht intelligent aus, ist wohl schon ein großes Licht?—B: Vorläufig nur eine kleine Wachskerze.

— Bettler-Arroganz. „Da haben Sie einige Pfennige, — aber daß Sie nicht gleich wieder Schnaps dafür kaufen!"—„Erlauben Sie mir, das geht Sie gar nichts an — mit meinem Gelde kann ich machen, was ich will."

— Renommage. Schauspieler A.: „Ich versichere Sie, lieber Collega, es ist eine Last, wenn man in einer Stadt so beliebt ist, wie ich es hier bin. Denn kaum trete ich auf die Straße, so werde ich von allen Seiten gegrüßt, ohne daß ich die Leute kenne."—Schauspieler B.: „Das ist noch gar nichts. Denken Sie sich, ich war vor zwanzig Jahren einmal in Temeswar engagirt. Voriges Frühjahr führt mich der Zufall einmal wieder in diese Stadt — da kannten mich sogar die Kinder auf der Straße wieder und nannten meinen Namen."

— Verhältnißmäßig leicht. „Was sagst Du, mein Freund Maier, der erst um ein Auge gekommen ist, ist jetzt gar gestorben! Hat er einen schweren Tod gehabt?" — „O nein, Herr Hauptmann, er ist verhältnißmäßig leicht gestorben: Er hatte ja nur ein Auge zuzumachen!"

— Kurze Erklärung. Schulze: Sage mal, Müller, weshalb läuft denn Dein Hund Caro immer über die Straße? —Müller: Weil er auf die andere Seite will!

— Die Auslegung. — Erster Freund: Wie ich hörte, willst Du Dich verheirathen. — Zweiter Freund: So ist's. Ich heirathe aber principiell nur ohne Geld. — Erster Freund: Du Narr! Du kannst doch Geld nöthig brauchen. — Zweiter Freund: Nun ja. Ich heirathe nur ohne Geld, das heißt so viel als: Ich heirathe nur, wenn ich kein Geld mehr habe.

— Nobel. Der kleine Graf Arthur (eintretend, zur Bonne): „Diese Bauernjungen haben mich schon wieder eine ganze Weile angeglotzt — — bürsten Sie mir's ab, Minna."

— Annonce. Hiermit empfehle ich einem verehrlichen Publikum ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Klauenseuche, das ich bei meiner Familie schon Jahre lang erprobt habe. Jeremias Kälble, Oekonom und Schafhalter.

— Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: Was ist ein Milderungsgrund? — Rekrut: Wenn man's nicht gewesen ist und wird nachher milder bestraft.

— Todesanzeige. Theilnehmenden Verwandten und Bekannten mache ich die schmerzliche Anzeige, daß heute mein lieber Mann unter der Behandlung des Herrn Doctor Giftle, dem ich für seine aufopfernde Bemühung bestens danke, nach längerem Leiden sanft verschieden ist. Elisabeth Kümmerle.

— Papa: Höre, Märchen, Du bist doch, wie ich weiß, ein schlauer Junge, ich werde Dich 'mal etwas fragen. Wie nennt man das: wenn sich Jemand im Glücke befindet und sich dann nachher das Blatt zu seinen Ungunsten wendet. — Märchen: Das nennt man: Meine Tante — Deine Tante!

— Heimgeschickt. Sehen Sie, Herr Rittmeister, als ich noch in Ohio war, da legte ich auf meinem englischen Vollbluthengste Merkur oft zwei Wochen lang nach einander täglich 100—150 Meilen zurück. Brachten Sie das auch zuweg? Nein, Herr von Schneidauf, geritten hab' ich's noch nie, aber gelogen hab' ich's auch schon!

— Ad oculos. Herr: Aber Christian, Du bringst ja nur ein Glas, wo ist denn das zweite? — Diener: Das hab' ich kaput geschmissen. — Herr: Mein Himmel! Wie hast Du das aber angefangen?—Diener (läßt das andere auch entfallen): So.

— Standesunterschied. — Feldwebel Grobmeier zu seinem Collegen Fuchser: „Du, der Meier ist doch ein impertinenter Kerl; ist der erst seit drei Tagen Unterofficier und flucht schon so, als wenn er Feldwebel wär'!"

— Kindlicher Maßstab. Der kleine Hans, der am liebsten mit Zinnsoldaten spielt, schaut, da die Garnison vom Manöver zurückkehrt, mit seinem Vater aus dem Fenster. Nachdem die Infanterie vorbeimarschirt, ruft Hans, auf die nun folgende Cavallerie weisend, aus: „Nicht wahr, Papa, die sind aber aus einer ander'n Schachtel?"

— Tröstlich. Miether (vor Kurzem eingezogen, zum Wirth): Ehe ich Contract machte, da sagten Sie mir auf meine Frage, alle Ihre Kinder seien bereits erwachsen. Jetzt höre ich den ganzen Tag in Ihrer Wohnung so viele kleine Kinder schreien, daß ich's kaum aushalten kann!"—Wirth: Ja, sehen Sie, bester Herr, bei mir wohnen zwei verheirathete Töchter, was Sie da schreien hören, das sind meine Enkelkinder!